

PRESS REVIEW

Daniel Barenboim Stiftung
Barenboim-Said Akademie & Pierre Boulez Saal

Tuesday, March 30, 2021



West-Eastern
Divan Orchestra



BARENBOIM-SAID
AKADEMIE



PIERRE BOULEZ
SAAL

Osthessen Zeitung, [PBS](#)

Patti Smith im Juli 2022 auf dem Domplatz – Vorverkaufsstart morgen

Berliner Zeitung

Philharmoniker spielen Europakonzert zuhause

Berliner Morgenpost

Semperoper lockt zu Ostern digital mit der „Zauberflöte“

Der Tagesspiegel

Interimsspitze für Berliner Volksbühne

Der Tagesspiegel

Europa in Tempelhof: „Diversity United“ mit 90 Künstler: innen

Berliner Zeitung

Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz verteidigt Pläne für das Museum des 20. Jahrhunderts

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Eilantrag für die Kunstfreiheit

Süddeutsche Zeitung

Richard Wagners Originalpartitur seiner letzten Oper „Parsifal“ ist als Faksimile erschienen. Was bringen solche oft sehr teuren Reprints?

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Zentrales Portal für Kolonialkunst

Patti Smith im Juli 2022 auf dem Domplatz – Vorverkaufsstart morgen

Fulda (oz/pf) – Patti Smith ist die große Poetin der Rockmusik. Die „Godmother of Punk“ veröffentlichte gleich mit ihrem Debüt „Horses“ einen Klassiker und zählt längst zu den größten Songwritern aller Zeiten. 45 Jahre nach Erscheinen ihres wegweisenden Erstlings kommt die Punk-Ikone am Samstag, 16. Juli 2022 um 20 Uhr nach Fulda auf den Domplatz.



Foto: Steven Sebring

1975 erschien das erste Album von Patti Smith, das bahnbrechende und wegweisende „Horses“. 2015, als Patti Smith mit ihrer Band das 40-jährige Jubiläum dieses legendären Meisterwerks mit einer Welttournee feierte, darunter zehn Konzerten in Deutschland, beschrieb sie „Horses“ lakonisch: „three chord rock merged with the power of the word.“

Bis heute ist „Horses“ eines der einflussreichsten Meisterwerke der Rockgeschichte. Das Album beginnt mit einer geradezu hymnischen Erklärung der persönlichen Verantwortung für alle Dinge, die bis heute als ein Motto begriffen werden kann, das über dem Werk von Patti Smith leuchtet: „Jesus died for somebody’s sins but not mine“...

Wenn Patti Smith im Juni und Juli 2022 nach einer Reihe von spektakulären und gefeierten (und natürlich ausverkauften), tatsächlich immer „gloriosen“ (SZ) Einzelshows – vom Open Air vorm Kölner Dom bis zu zwei denkwürdigen Berliner Akustik-Konzerten im **Pierre Boulez Saal** und in der Gethsemanekirche anlässlich von „30 Jahre Fall der Mauer“ – erstmals seit 2015 wieder zu einer größeren Tournee nach Deutschland kommt, dann kann das Publikum einen weiteren Schritt der Verwandlung der Künstlerin von einer Punk-Ikone zu einer weisen, doch immer noch wilden, mitunter auch angesichts der Verhältnisse ausdrücklich wütenden, kämpferischen Schamanin erleben.

Die „emeritierte Punkerin“ (Frank Junghänel) ist mit ihren 74 Jahren eine der ganz großen Ikonen der Rockmusik, aber auch der Literatur und ihre aufregenden, faszinierenden Bühnenshows lösen Begeisterung quer durch alle Generationen aus. „Liebe ist größer als der Tod“ (Tagesspiegel), ein anderes Leben, eine bessere Welt ist möglich: People Have The Power!

„Es gibt keine wie sie in unserer Gegenwart“ (FAZ), „Keine Hohepriesterin, sondern eine fleißige, kluge Frau“ (SZ), eine „einzigartige Mystikerin“ (FAZ), eine „Rock-Diva“ und „Galionsfigur der New Yorker Punkbewegung“ (NZZ), eine „Meisterin der Anbetung und der Anverwandlung“ (Tagesspiegel), „die Wölfin – gefährlicher als früher“ (SZ) und „Draculas sanfte Tochter – die Poetin des Punk-rock“ (Der Spiegel), bei allem aber immer und unbedingt: Die „Queen of Cool“, wie Michael Stipe festhielt.

Im Sommer 2022 kommen PATTI SMITH AND HER BAND auf Deutschland-Tournee, mit Lenny Kaye (Gitarre), ihrem Weggefährten von ihrem allerersten Duo-Konzert an, mit Jay Dee Daugherty (Schlagzeug), ebenfalls Gründungsmitglied ihrer Band, und mit Tony Shanahan (Bass, Keyboards), der nicht nur seit 25 Jahren ebenfalls Bandmitglied ist, sondern dem sie auch in all ihren sonstigen Besetzungen vertraut.

Der Vorverkauf für dieses Konzert beginnt am 30. März; Karten gibt es bei den Geschäftsstellen der Tageszeitungen, bei allen bekannten Vorverkaufsstellen sowie online auf www.provinztour.de.

Ticket Hotline 06 61 / 280 644.

Rollstuhlfahrerplätze und Eintrittskarten für Menschen mit 100% Schwerbehinderung und der gleichzeitigen Notwendigkeit einer Begleitperson sind ausschließlich beim Veranstalter Provinztour unter Tel. 07139/547 oder ticket@provinztour.de erhältlich.

Aus Sicherheitsgründen haben Kinder unter sechs Jahren auch in Begleitung eines Erwachsenen keinen Zutritt.

Dienstag, 30. März 2021, Berliner Zeitung /

Philharmoniker spielen Europakonzert zuhause

Die Berliner Philharmoniker spielen ihr traditionelles Europakonzert in diesem Jahr aus dem Foyer der Philharmonie. Ursprünglich sollte das Orchester am 1. Mai zu einem Fernsehkonzert (ARD) unter der Leitung von Chefdirigent Kirill Petrenko in Barcelona auftreten. Wegen der Pandemie wurden das Konzert und die Spanien-Tournee abgesagt, wie das Orchester am Montag mitteilte. Auf dem Programm stehen Werke für großes Orchester und teils räumlich getrennte Gruppen. Dazu gehören Mozarts Notturmo für vier Orchester und Charles Ives' „Unanswered Question“. Das Konzert wird am 1. Mai in der ARD sowie in der Digital Concert Hall der Philharmoniker übertragen. (dpa)

Münchener Musiker klagen gegen Auftrittsverbot

Mehr als 20 Musikerinnen und Musiker wollen mit einem Eilantrag die Öffnung der Bayerischen Staatsoper und der Philharmonie in München erreichen. Der Antrag sei am Montag beim Bayerischen Verwaltungsgerichtshof gestellt worden, sagte eine Sprecherin der Initiative „Aufstehen für die Kunst“ der Deutschen Presse-Agentur in München. Nach Ansicht der Künstler verstößt das in der 12. Bayerische Infektionsschutzmaßnahmenverordnung ausgesprochene Konzert- und Aufführungsverbot gegen die im Grundgesetz garantierte Kunstfreiheit. Unterstützt wird die Initiative u.a. von der Geigerin Anne-Sophie Mutter und dem Bariton Christian Gerhaher. (dpa)

Klassik

Semperoper lockt zu Ostern digital mit der „Zauberflöte“

Die Semperoper lädt am Ostermontag zum digitalen Besuch und hat sich dafür einen „Hit“ der Opernliteratur ausgesucht: Mozarts „Zauberflöte“. Eine Aufzeichnung der Dresdner Neuproduktion ist ab Ostermontag auf „semperoper.de“ und „arte.tv/opera“ kostenlos zu sehen, teilte die Sächsische Staatsoper mit. Geboten wird eine hochkarätige Besetzung – René Pape, Klaus Florian Vogt und Nikola Hillebrand. dpa

Berliner Morgenpost: © Berliner Morgenpost 2021 - Alle Rechte vorbehalten.

Dienstag, 30.03.2021, Tagesspiegel / Kultur

NACHRICHTEN

Interimsspitze für

Berliner Volksbühne

Nach dem Abgang vom Klaus Dörr als Intendant der Berliner Volksbühne übernimmt ein Frauen-Duo vorübergehend die Spitze des Theaters. Die Dramaturgin Sabine Zielke sowie Gabriele Gornowicz, Geschäftsführerin bis 2014, bilden die Leitung des Interims-Direktorium. Dazu gehören ferner Thomas Walter (Geschäftsführer von 2014-18), Klaus Michael Aust (Chefdisponent), Stefan Pelz (Technischer Direktor), Schauspielregisseur Thorleifur Örn Arnarsson, ein Mitglied des Ensembles sowie ein Mitglied des Personalrates. dpa

Dienstag, 30.03.2021, Tagesspiegel / Kultur

Europa in Tempelhof

„Diversity United“ mit 90 Künstler:innen

Von Joana Nietfeld

Anselm Kiefers Winterreise ist schon aufgebaut. Eine Installation, die einem Bühnenbild ähnelt, einer theatralen Landschaft in düsteren Farben, mit einem spartanischen Bett im Zentrum. Es erinnert an ein Lazarett und passt in die riesigen Hangars des Tempelhofer Flughafens, die schon so viel erlebt haben: Luftbrücke, Geflüchtetenunterkunft, Impfzentrum.

Das ist allerdings nebenan. Die Hangars zwei und drei sind bis auf Kiefers Arbeit ziemlich leer. Bis zum 4. Mai muss noch einiges passieren. Dann soll „Diversity United“ eröffnen, eine Ausstellung der Superlative, konzipiert von der Bonner Stiftung für Kunst und Kultur. 90 Künstler:innen aus 34 Ländern werden mehr als 400 Objekte präsentieren und einen Einblick in das „künstlerische Gesicht Europas“ bieten, sagt Walter Smerling, der Vorsitzende des Bonner Stiftungsvereins und Sprecher des Kuratoriums. Die Eröffnungsrede soll der Bundespräsident halten.

Viele Künstler:innen sind bekannt, etwa Monica Bonvicini, Olafur Eliasson oder Gerhard Richter, aber es sind auch aufstrebende vertreten. Einige haben eigens für die Ausstellung neue Arbeiten angefertigt, andere zeigen bestehende.

„Wir sind uns schon im Klaren darüber, dass es ein bisschen gewagt ist, Sie vor leeren Wänden zu empfangen“, sagt Smerling während einer Pressekonferenz. Doch er und sein Team wollen „ein Zeichen dafür setzen, dass es weitergeht“, etwas Hoffnung versprühen, sozusagen. „Bisher konnten wir davon ausgehen, dass wir auf diesen 8000 Quadratmetern 400 Menschen pro Stunde gleichzeitig hier haben dürfen.“

„Diversity United“ wird vorwiegend privat finanziert. Unter den Sponsoren sind die Lars-Windhorst-Foundation, der Autobauer Daimler und das Modelabel New-Yorker. Das Auswärtige Amt wird als Unterstützer aufgeführt, ebenso wie der Petersburger Dialog. Die Ausstellung soll auch noch in Moskau und Paris gezeigt werden und möglichst viele Menschen ins Gespräch bringen.

Vielleicht wurden gerade deswegen Werke mit besonders offensichtlicher und politischer Botschaft ausgewählt. Am Eingang können Besucher:innen einen speziellen „Kunst-Ausweis“ erwerben. Er soll aussehen wie ein Europäischer Reisepass und wohl auf Staatsbürgerschaft aufmerksam machen. Außerdem werden nahe der Tür die berühmten Igluzelte von Lucy und Jorge Orta stehen, deren Planen mit den Flaggen verschiedener Nationen behangen sind. Kurz dahinter soll eine Installation von Kris Martin gezeigt werden: Die Silhouette eines Bootes in Form eines Spiegels. Sechs Meter lang und über zwei Meter hoch, ohne Mast, Segel oder Steuerbord. Besucher:innen entscheiden selbst, ob sie sich oder das Schiff ansehen. Es wird wohl eine spannende Ausstellung, auch eine streitbare. Joana Nietfeld

Dienstag, 30. März 2021, Berliner Zeitung /

Und wenn es doch eine Scheune wird?

Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz verteidigt Pläne für das Museum des 20. Jahrhunderts



Stand der Planungen: So soll das Museum des 20. Jahrhunderts am Kulturforum einmal aussehen. Herzog & de meuron

NIKOLAUS BERNAU

Vor einigen Wochen sorgte der Bundesrechnungshof wieder einmal für Aufregung: Das geplante Museum des 20. Jahrhunderts auf dem Berliner Kulturforum sei zu teuer, biete zu wenig Platz und sei, gemessen an den neuesten Normen für Bundesbauten, umweltfeindlich: zu hoher Energieverbrauch, keine Energieproduktion, keine Nachhaltigkeit im Bauprozess. Das sind erhebliche Vorwürfe. Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK) versuchte nun, diese in einer Online-Pressekonferenz zu entkräften.

Deren Präsident Hermann Parzinger beteuerte, das Projekt liege vollkommen im Plan, die bewilligten 354 Millionen Euro könnten eingehalten werden könnten, vor allem aber sagte er, dass „der Prozess nicht mehr umkehrbar sei.“ Es werde derzeit mit der Vorbereitung der Baustelleneinrichtung begonnen: „Für uns ist das ein ganz wichtiges Projekt“.

Notwendigkeit vehement betont

Daran hat es nie Zweifel gegeben. Dass die Staatlichen Museen mit ihren Sammlungen zur Kunst und Kultur des 20. Jahrhunderts international herausragend sein könnten, dafür aber mehr Platz braucht, ist unumstritten. Der Direktor der Nationalgalerie Joachim Jäger, Dagmar Korbacher vom Kupferstichkabinett und Moritz Wullen, Direktor der Kunstbibliothek der Staatlichen Museen, betonten denn auch vehement die Notwendigkeit des Neubaus. Unwillkürlich kam der Verdacht auf: Ist das Projekt in unserer Krisenzeit also doch nicht so „unumkehrbar“, wie behauptet?

Das läge dann aber nicht an den Sammlungen und ihren Nöten, sondern am Entwurf der Schweizer Architekten Herzog & de Meuron für die von Ziegeln umhüllte „Scheune“. Seit Kulturstaatsministerin Monika Grütters gegen die Staatlichen Museen durchsetzte, dass das Museum gebaut werden soll, vor allem seit der Bekanntgabe des Wettbewerbsergebnisses 2015, will die Kritik nicht verstummen. Dabei sind die Pläne inzwischen mehrfach umgearbeitet worden.

Ascan Mergenthaler vom Büro Herzog & de Meuron lobte etwa die „Optimierung“ der Baukonstruktion, wodurch auch klimaschonend Baumaterial eingespart werde. Die Fenster erhielten Sonnenschutzverglasung, die aus versetzten Sichtziegelmauerwerk geplante Fassade breche das Sonnenlicht energieeffizient. Doch ist solche Optimierung Teil jeder Planung und dient auch der Senkung von Baukosten. Hier dagegen konnte nur mitgeteilt werden, dass dank ihrer die Baukosten bislang gehalten werden konnten.

Durch die Fenster soll man nun etwa von der Potsdamer Straße direkt in den für die Installation von „Das Kapital“ von Joseph Beuys gedachten Saal sehen. Offenbar wird hier eine Rekonstruktion der Erstinstallation des Kunstwerks geplant – das wird unter Kunsthistorikern noch manchen Streit auslösen. Der halboffene Innenhof rund um die große Platane wirkt idyllisch, hoffentlich wird sie noch recht alt, sonst macht dieser Hof keinen Sinn.

Ob der unterirdische Saal, der einmal die Neue Nationalgalerie mit dem Neubau verbinden soll, je realisiert werden kann? Und warum sollen auf und an dem Museumsgebäude, das schon des Lichtschutzes wegen nach Westen, Süden und Osten weitgehend geschlossen ist, keine Solaranlagen eingebaut werden? Dies sei eine ästhetische Entscheidung, teilte Mergenthaler mit. Solaranlagen passten nicht zum Entwurf mit seinem breiten Dach, das von Ferne gut sichtbar sei.

Jaques Herzog beschrieb die Ziegelsteine der Fassaden als Material mit „gebrochener“ Oberfläche; ein ästhetisierendes Vorgehen, das schon der Berliner Stadtbaurat Ludwig Hoffmann beim 1908 eröffneten Märkischen Museum erprobte, um dem Bau mehr Anfassbarkeit zu geben. Warum werden dafür energieintensiv

herzustellende neue Steine benutzt statt gebrauchter, wie sie leicht auf Abbruchbaustellen gewonnen werden können?

Es sind solche ästhetisierenden Details, die immer wieder zeigen: Dieser Entwurf ist bis hin zu den Wendeltreppen eher als Kunstwerk und nur bedingt als modernes Museum geplant. Dazu gehören schon seit den 90er-Jahren auch die ökologische und klimatische Optimierung, Renzo Piano etwa hat das hochempfindliche Stuart-Gardener Museum in Boston mit einem Glashaus-Kraftwerk erweitert.

Kahle Rückwand

Herzog verteidigte die von Kritikern als autistisch monierte Einzelstellung seines Projekts vehement: „Wir haben keineswegs die Absicht, irgendeines der Nachbargebäude zu übertrumpfen, wir wollen autonome Kraft haben.“ Besonders deutlich wird diese Vorstellung bei den Ansichten hin zur Neuen Nationalgalerie. Sie zeigen sich immer noch als kahle Rückwand, die Neue Nationalgalerie – die als Welterbe im Gespräch war! – negierend.

Dass die Architekten nicht einmal sagen konnten, wie hoch der Neubau denn nun neben ihr erscheinen werde, war genau so charakteristisch für ihre Haltung wie die Weigerung, endlich eine Zeichnung des Neubaus zu präsentieren, die diesen durch die Fenster der Neuen Nationalgalerie hindurch zeigt. Droht nun der Blick auf eine raue Ziegelwand, wie der Münchner Architekt Stefan Braunfels gut belegt behauptet?

Herzog verwahrte sich zwar gegen dessen Illustrationen – doch so lange kein Gegenbeweis erbracht ist, wird man weiterhin von „der Scheune“ auf dem Kulturforum sprechen müssen.

Eilantrag für die Kunstfreiheit

Nach einer Popularklage am Bayerischen Verfassungsgerichtshof hat die Initiative „Aufstehen für die Kunst“ am Montag Eilantrag beim Bayerischen Verwaltungsgerichtshof gegen das pauschale Konzert- und Aufführungsverbot der 12. Bayerischen Infektionsschutzmaßnahmenverordnung gestellt. Der Antrag wurde von insgesamt 23 Musikern eingebracht, darunter Wolfgang Ablinger-Sperrhacke, Hansjörg Albrecht und Marlis Petersen. Die Antragsteller seien der Überzeugung, dass die aktuelle Bayerische Infektionsschutzmaßnahmenverordnung gegen die in Artikel 5 des Grundgesetzes vorbehaltlos garantierte Kunstfreiheit verstoße und auch nicht der durch das Infektionsschutzgesetz im November vorgeschriebenen Begründungspflicht in Bezug auf die Kunstfreiheit genüge. Die Hintanstellung der Kunst hinter dem Einzelhandel sei nicht länger hinnehmbar und bedürfe juristischer Klärung.
F.A.Z.

Alles in Violett

Richard Wagners Originalpartitur seiner letzten Oper „Parsifal“ ist als Faksimile erschienen. Was bringen solche oft sehr teuren Reprints?

Wer auch nur einmal eine Partitur abgeschrieben oder komponiert hat, es werden mit Sicherheit die wenigsten der Leser sein, der weiß um das riesige Problem dabei. Das besteht darin, für die Musik, die man da aufschreibt, das passende Notenpapier zu finden. Insofern man sich die Notenlinien nicht selbst zieht, das machen nur Freaks oder Menschen, die sich Notenpapierspartierer leisten können, ist man auf den Fachhandel angewiesen. Das hat seine Tücken. Denn auf den käuflich zu erwerbenden Notenblättern müssen einerseits genug, aber eben auch nicht zu viele Notenzeilen aufgedruckt sein, auf dass man zwar alle beteiligten Instrumental- und Gesangsstimmen gut lesbar notieren kann, andererseits aber auch nicht allzu viele unbeschriebene Leerräume den visuellen Eindruck stören. Das kann in der Praxis zu einer mühselig langen Sucherei im durchaus überschaubaren Sortiment führen.

Vor diesem grundlegenden, für den Laien aber bestenfalls überraschenden Problem standen und stehen alle Komponisten. Auch Richard Wagner. Der hat seine letzte, hymnisch das Menschenheil suchende Oper „Parsifal“ für achtzehn verschiedene, oft mehrfach besetzte Instrumente konzipiert. Dazu kommen sechs Solisten und ein vierstimmiger Chor, manchmal mit Kinderstimmen angereichert, gelegentlich nur als reines Frauenensemble eingesetzt. Wer jetzt genau mitgezählt hat, weiß, wie viele Notenzeilen Wagner auf einer Seite mindestens, aber auch höchstens braucht. Ja, richtig: dreißig Systeme.

Wagner ließ sich dieses 30-zeilige Notenpapier aus Paris kommen. Für den „Parsifal“ benötigte er 173 Einzelblätter, die er hinten und vorn beschrieb, mit einer kalligraphisch zierlichen Schönschrift und meist in violetter Tinte. Das ist ungewöhnlich, selbst für den im Ungewöhnlichen bewanderten Wagner, und die violette Farbe, die Wagner im Alter bevorzugte, lädt natürlich gleich zu den wildesten Spekulationen ein.

Doch wer die Chance hat, das gerade bei dem Musikverlag Bärenreiter erschienene Faksimile der Partitur, eine hochwertig angefertigte Kopie des Originals, durchzublättern, der verfällt sehr schnell einem seltsamen Zauber. Denn die violette und schon verblassende zierliche Schrift auf den bräunlich vergilbenden Pariser Notenblättern bringt unweigerlich zum Träumen. Dicht gedrängte Tonkaskaden paaren sich mit spärlich gesetzten, leeren Notenköpfen, irdische Hektik scheint eingebettet zu sein in kosmische Ruhe: Damit ist der Partiturbeschauer schon ganz nah an Wagners kosmischer „Parsifal“-Konzeption und dafür muss er überhaupt nicht Noten lesen können.

Doch für wen sind solche Faksimile-Ausgaben bestimmt, was ist ihr tieferer Sinn? Auf jeden Fall werden sich Musikalienbibliophile diesen 4,2 Kilo gewichtigen und fast halbmeterhohen „Parsifal“-Prachtband in die eigene Sammlung einstellen, sie werden sich auch nicht von den fast 700 Euro Kaufpreis abschrecken lassen. Auch alle großen Bibliotheken werden diesen „Parsifal“-Druck haben wollen, aber auch jeder Dirigent, der in Zweifelsfällen mal schnell im Original nachschlagen will, was Wagner tatsächlich notiert hat. Dagegen wird wohl niemand aus diesem Band dirigieren, da die Kontraste allzu matt sind, so dass der Notentext durchaus nicht gestochen scharf ist. Mozart-Opern-Faksimile sind in dieser Hinsicht sehr viel besser les- und brauchbar. Als Nikolaus Harnoncourt an seinem 80. Geburtstag in Wien die Oper „Il mondo della luna“ von Joseph Haydn dirigierte, da tat es dieser immer bis zu den Quellen zurückgehende Meister natürlich aus dem Partitur-Faksimile.

Nun können auch Laien sehr gut aus Faksimile-Editionen spielen, aus Luys Miláns „El maestro“ (Vihuela/Laute/Gitarre) genauso wie aus Mozarts Klaviersonaten, aus Heinrich Bibers „Mysteriensonaten“ (Geige) oder den Klavieretüden von György Ligeti. Und es ist ein ganz besonderes Vergnügen, beim Anhören von Mozarts g-Moll-Sinfonie dem besonders aufwendigen Faksimile der „Gesellschaft der Musikfreunde in Wien“ zu folgen, das jede Abschürfung, jede Beschädigung und sogar die gelegentlichen Löcher in den Seiten der Partitur liebevoll wiedergibt. All diese Preziosen sind auf dem Notenmarkt greifbar, teilweise sogar kostengünstig. Und jeder, der einmal aus einem Faksimile gespielt hat, der weiß, dass das süchtig macht. Fühlt man sich doch, die Handschrift des Komponisten vor der Nase, sehr viel näher an den Intentionen eines Komponisten, als wenn man aus einem sterilen Notendruck spielt.

Ist das Einbildung oder romantische Verklärung? Nachdem das Emerson String Quartet, lange Zeit die weltweit führende Streichquartett-Combo, die Originale von Beethovens Streichquartetten einsehen konnte, beschlossen die Musiker, manche Passagen anders als bisher zu spielen. Denn wenn Beethoven sehr erregt oder sehr engagiert war, dann zeigt sich das auch im Schriftbild, das dann enger, drängender, aufgeregter ist. Und die Dirigentin Joana Mallwitz, sie triumphierte bei den letztjährigen Salzburger Festspielen mit Mozarts bitter realistischer Liebesstudie „Così fan tutte“, fiebert darauf, endlich das Original, ein Faksimile existiert bisher nicht, von Franz Schuberts Großer C-Dur-Sinfonie einsehen zu können. Denn die gängigen Ausgaben enthalten Fehler, und da kann dann nur der Blick ins Original Klarheit schaffen.

Nun stecken auch in den Originalen, schließlich sind auch die größten Genies fehlbar, Fehler. Aber viele von ihnen sind leicht auszumerzende Versehen. Andere Stellen sind rätselhaft, was durchaus kein Nachteil sein muss, weil sich darin möglicherweise auch eine selbst für den Komponisten nicht lösbare Problematik verbirgt. Auf jeden Fall ist das Versehen eines Komponisten immer ein besserer und aufschlussreicherer Fehler als der eines wohlmeinenden Herausgebers, der partout in alle Belange Logik und Klarheit bringen will. Jede Partitur ist ein Rätsel und birgt viele davon.

Wer sich also in die blassviolette „Parsifal“-Handschrift Wagners verliert, der begibt sich wie der dummtörichte Titelheld auf eine esoterische Reise zum Mittelpunkt dieser rätselhaftesten aller Opern, die nichts weniger behauptet, als dass sie zentrale Aspekte vom Menschsein begreiflich machen will. Wer nur eine Aufführung des „Parsifal“ erlebt, die Druckpartitur studiert oder das Libretto liest, der wird auf dieser Sinn-Reise lang nicht so weit kommen, wie der, der das Faksimile studiert. Das suggeriert bereits die matte und dennoch verlockende Handschrift. Eine Täuschung? Blättert man auch nur ein paar Seiten weiter, dann ist man überzeugt, dass das keine Illusion, sondern nichts als die Wahrheit ist. Reinhard J. Brembeck

Zentrales Portal für Kolonialkunst

Sammlungsobjekte aus der Zeit des europäischen Früh- und Hochkolonialismus in deutschen Museen sollen künftig über eine zentrale Internetadresse auffindbar sein. Das haben Vertreter von Bund, Ländern und kommunalen Spitzenverbänden gemeinsam mit den beteiligten Museen sowie der Magdeburger Kontaktstelle für Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten beschlossen. Das Online-Verzeichnis soll im Frühjahr 2022 über die Deutsche Digitale Bibliothek freigeschaltet werden. An dem Projekt nehmen fünfundzwanzig Museen und Hochschulen teil, darunter die Staatlichen Museen zu Berlin, das Linden-Museum in Stuttgart, das Hamburger Museum am Rothenbaum sowie die Sammlungen der Universitäten Hamburg, Mainz, Göttingen, Marburg, Bayreuth und Freiburg.F.A.Z.